

# Vorwort

HILKE THODE-ARORA

Mit Rea Brändle kam ich das erste Mal Anfang der 1990er-Jahre in Kontakt. Sie bereitete ihr Buch «Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze, Zürich 1880–1960» vor und schrieb mir, um sich auszutauschen, denn mein eigenes Buch «Für fünfzig Pfennig um die Welt» über die hagenbeckschen Schauen war wenige Jahre zuvor erschienen. Aus diesem ersten Briefwechsel entstand eine lose, aber nie abbrechende Verbindung.

Reas erstes Völkerschaubuch, das zuerst 1995 und dann noch einmal 2013 in einer erweiterten Neuauflage herauskam, war eine Entdeckung. Zunächst war es das erste und ist bisher das einzige, das sich mit den Völkerschauen im Raum Zürich befasst – ein Standardwerk. Das Buch geht aber weit über diesen historisch-dokumentarischen Aspekt hinaus: Mit ihrem ganz besonderen Stil fing Rea die Atmosphäre der Völkerschauzeit so ein, dass die blinden Flecken der Europäer in Schaugeschäft und Zeitungsgewerbe und als Publikum beim Umgang mit Menschen fremder Kulturen den Leserinnen und Lesern sofort offensichtlich wurden. Rea schrieb nie trocken oder langweilig; sie beherrschte die Kunst, mit ausgesuchten Worten zu schildern, wie man damals schrieb, dachte und handelte, und zugleich feine Kritik am Zeitgeist zu üben. Den Leserinnen und Lesern erschloss sich manche Absurdität der Zeit allein durch Reas Wortwahl und Stilmittel. Dabei hatten ihre Texte einen eigenen Rhythmus, der ihnen, zum Beispiel manchmal durch Halbsätze hinter ganzen Sätzen, einen eigenen Zauber verlieh.

Bei vielen flüssig zu lesenden Büchern geht der Stil auf Kosten der Exaktheit des Dargestellten, was gerade akademische Leser wie mich oft ärgert: Die Fakten müssen stimmen und dürfen nicht zugunsten der Ästhetik verwässert werden. Hier gelang Rea Einzigartiges – nie wieder habe ich in deutscher Sprache so elegant formulierte Texte gelesen, die zugleich wissenschaftlich so exakt waren. Rea war akribisch in ihrer Recherche. Was sie schrieb, beruhte auf vielen Stunden Archivarbeit, war detailreich und stets dicht an den Quellen, auch wenn die vermeintliche Leichtigkeit ihres Stils dies zunächst nicht vermuten liess. Sie entdeckte und widerlegte aufgrund ihrer souveränen Beherrschung der historischen Materie sofort, wenn andere, gerade auch akademische Autoren mit den Fakten zu den Völkerschauen schluderten und um einer glatten Geschichte oder Bestätigung eines theoretischen Ansatzes willen manches ausblendeten, anderes übertrieben. Diese unbedingte Nähe zu den Quellen und das Misstrauen gegenüber akademischen Karrieristen, die ihre Erkenntnisse nicht wirklich auf ein tief gehendes Studium der relevanten Archivalien gründeten, teilten wir, und ich schätzte Rea für ihren unbestechlichen Blick. Zudem

einte uns der Verzicht auf eine moralisierend-wertende Darstellung in unseren Texten, die wir wohl beide als Unterschätzen der Intelligenz der Leserinnen und Leser empfanden, welche sich anhand der minutiösen, quellenbasierten Darlegungen schon selbst ein angemessenes Urteil bilden würden.

Reas zweites Buch zum Komplex Völkerschauen ist meines Erachtens ein Meilenstein und ihr grösstes Werk zu diesem historischen Thema: «Nayo Bruce. Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa» erschien 2007. Wie ich aus vielen Gesprächen mit Rea weiss, ging ihm eine jahrelange geduldige und intensive Recherche voraus. Von einzelnen Funden berichtete sie während der Forschungsphase mehrfach auf Konferenzen oder erzählte begeistert und engagiert davon, wenn wir uns trafen oder telefonierten. Gewohnt akribisch folgte sie den archivalischen Spuren des aus Togo stammenden Schaustellers J. C. Nayo Bruce und seiner grossen, über viele Länder verstreuten Familie; darüber hinaus interviewte sie Nachfahren und Zeitzeugen. Entstanden ist ein einzigartiges Buch über Völkerschauen und die Kolonialzeit, erzählt anhand der Biografie eines Protagonisten, der selbst zum professionellen Schausteller wurde, strategisch geschickt mit dem Afrikabild der Deutschen zu verschiedenen Zeiten umzugehen und es zum eigenen Vorteil zu manipulieren wusste. Vieles von dem, was seit ein paar Jahren in der akademischen postkolonialen Debatte gefordert wird, hat Rea in diesem Buch herausgearbeitet und ganz selbstverständlich vorweggenommen: die in europäischen Abhandlungen oft übersehene *agency* oder Handlungsmacht indigener Akteure, selbst in einem Setting der kolonialen Ungleichheit; eine dichte Erzählung eng am nichteuropäischen Protagonisten; die Thematisierung kolonialer Verflechtungen. Reas Buch ist wieder in ihrem eigenen, ganz besonderen Stil verfasst, der die Leserinnen und Leser fasziniert und sofort in die Geschichte hineinzieht. Beschreibungen von Orten, die wichtig für Nayo Bruce waren, ein gezielter Stilwechsel zwischen Präteritum und Präsens sowie zuweilen Reas Schilderung ihrer eigenen Gefühle bei der Recherche tragen dazu bei. Rea liebte es, Geschichten zu erzählen, und das tat sie präzise und spannend.

Dies ist auch beim vorliegenden Buch der Fall, das von Reas Lebensgefährten Andreas Bürgi sorgfältig und liebevoll ediert, an den von Rea nicht überlieferten Stellen, vor allem zu der umfangreichen Liste der Völkerschauen, nachrecherchiert wurde und nun posthum herausgegeben wird. Rea wendet sich hier den frühen Völkerschauen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu. Nah am Leben einzelner Organisatoren und Impresarios, aber auch mancher Völkerschauprotagonisten verdeutlicht sie eine Reihe von Aspekten, die bisher in der Forschung wenig beachtet wurden. Sie kontextualisiert die Organisation der späteren Schauen ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts als Teil einer Kontinuität, jedoch auch einer zunehmenden Professionalisierung dieser Form des Unterhaltungsgeschäfts. So macht sie bewusst, dass Menschenschauen zu jener Zeit vor allem für tourende Kleinunternehmer ein Geschäftsmodell

waren: Tierschauen erwiesen sich als bedeutend aufwendiger und teurer in Transport und Unterhalt; zudem waren sie personalintensiv. Die Eigendynamik von Mehrgenerationen-Schaustellerfamilien und die Verflechtung von Völkerschauen mit Tierschauen, aber auch dem Zirkuswesen werden in diesem Buch ebenfalls nachdrücklich betont – ein bisher kaum untersuchter Bereich.

Rea identifiziert und charakterisiert die Entwicklung des wilden, roh-fleischfressenden «Aschanti» zu einer festen Grösse im Schaustellergewerbe. Dabei macht sie sehr klar, dass der Verdacht, es könne sich bei den Darstellern um verkleidete Europäer und nicht um tatsächliche Afrikaner handeln, beim Publikum immer wieder gegenwärtig war. Diese Frage der «Authentizität» von Menschen und Darbietungen in Völkerschauen, Ende des 19. Jahrhunderts so stark betont von Organisatoren wie Hagenbeck und anderen, dürfte hier ihren Ursprung haben. Sie setzt sich zu dieser Zeit fort anlässlich von Schaulstellungen unter verschiedenen Labels, aber mit denselben Teilnehmern und ähnlichen Darbietungen, welche die Empörung der um Dokumentation des ethnologisch-anthropologisch «Echten» bemühten Wissenschaftler der Zeit hervorrief, wie das Kapitel über die Wahehe, Matabele, Schuli, Ägypter deutlich macht. Das Streben nach «Authentischem» wie die leichte Täuschbarkeit des Publikums waren sicher auch der von der Autorin in Anlehnung an Stephan Oettermann erwähnten Bilderarmut geschuldet, die bis etwa 1850 in hohem Masse zu beobachten war. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts konnten mitteleuropäische Besucher zwar auf sehr viel mehr illustrierte Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Fotos und Ansichtskarten zurückgreifen, wenn sie sich über Menschen in fernen Weltgegenden informieren wollten. Dennoch muss in einer Zeit ohne Fernreisen für jedermann, Radio, Fernsehen oder Internet die Möglichkeit, solche Menschen leibhaftig vor sich zu sehen und – falls man mutig genug war – mit ihnen zu kommunizieren, von einer heute kaum noch nachvollziehbaren Faszination gewesen sein, die den Erfolg des Geschäftsmodells Völkerschauen vielleicht verstehen hilft.

Vergleicht man die von Rea in diesem Buch geschilderten Völkerschauen und ihre Organisation, aber auch die Einblicke in das Leben der auftretenden Protagonisten mit den Schauen des späten 19. Jahrhunderts, so scheinen die Darbietungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich rassistischer, die Handlungsmacht oder *agency* der Darsteller geringer gewesen zu sein. So wurden die Schauen mitsamt ihren Protagonisten zuweilen von einem an den nächsten Impresario weiterverkauft. Hier ist noch viel Forschungsbedarf, etwa zu Verträgen und Machtkonstellationen zwischen Veranstaltern und Auftretenden, zu Handlungsspielräumen und Selbstinszenierungsmöglichkeiten von Völkerschauteilnehmern – wichtige Detailuntersuchungen, die dieses Buch anstossen dürfte.

Nur wer selbst einmal die vielen, über viele Städte und Länder verstreuten Archivalien und Zeitungsnutzen für nur eine oder auch mehrere Völkerschauen zu finden und zusammenzubringen versucht hat, von denen zu

Beginn weder die Tourneeorte noch die Daten des Aufenthalts dort bekannt sind, kann erlauben, wie viel Recherche- und Dokumentationsleistung, wie viel Zeit und enorme Mühe in Reas umfangreicher Liste der Völkerschauen, geordnet nach Gastspielorten, steckt. Obwohl digitalisierte Zeitungen mit Schlagwortsuche dies mittlerweile erheblich erleichtern, bedeutet es immer noch oft wochenlanges, geduldiges Durcharbeiten verschiedenster Zeitungen eines Gastspielorts, um die wenigen Werbeanzeigen für die Schauen und Artikel über sie ausfindig zu machen – oder alternativ viele schriftliche Anfragen an Archivarinnen und Bibliothekare. Rea hat aus akademischen Veröffentlichungen zu Völkerschauen, aber eben auch aus vielen Zeitungen und anderen Archivmaterialien eine umfangreiche Liste erarbeitet, die eine grundlegende Hilfe für alle zukünftigen Forscherinnen und Forscher zum Thema darstellt und regelmässig in Verbindung mit ihrem Namen zitiert werden dürfte.

Bei all dem bewegt Rea sich wie stets in ihren Werken dicht und minutiös an den Quellen, welche sie mit detektivischer Geduld und Hartnäckigkeit an vielen verschiedenen Orten aufspüren und einem Mosaik gleich zusammensetzen konnte.

Nicht nur Reas grossartige Beiträge zum Thema Völkerschauen habe ich ausserordentlich geschätzt, sondern auch den Menschen Rea Brändle. Besonders denke ich an ihre Grosszügigkeit – im privaten wie im wissenschaftlichen Bereich. In wohltuendem Gegensatz zu manch anderen Forscherinnen und Forschern teilte sie die von ihr ja oft unter erheblichem Aufwand gefundenen Quellen bereitwillig und uneigennützig, wie nicht nur ich, sondern auch viele andere mit Völkerschauen befasste Kolleginnen und Kollegen erfahren durften. Fachliche Fragen beantwortete sie ausgiebig: Wollte man etwas von ihr wissen oder fragte sie um Hilfe, konnte man mit einer Fülle von hervorragenden Details rechnen, die man ungeprüft übernehmen konnte, denn sie kamen von Rea und stimmten *immer*.

Ihre Bücher, profunde und ästhetisch zugleich, werden uns an sie erinnern, und sie wird durch sie zu uns sprechen.